

Abschnitt 2

ANALYTISCHE PHILOSOPHIE

§6: Der unvollständige Linguistic Turn - übersehene Morphologie

Vor dem Wendepunkt hatte es Linguistik mit Wort, Syntax, Semantik und Semiotik zu tun, nach dem Linguistic Turn zusätzlich mit Pragmatik. Die vorliegende Studie bringt noch einen weiteren Gesichtspunkt ins Spiel: *Morphologie* im Hinblick auf die impliziten Nebenbedeutungen sprachlicher Subjektausdrücke, d.h. von Ausdrücken, die im Satz an die Stelle des Subjekts treten können, typischerweise die implizit bleibenden Nebenbedeutungen der Substantive. Morphologische Analyse versucht, diese Nebenbedeutungen system(at)isch, d.h. im Systemzusammenhang explizit zu machen.

Unter Morphologie verstehe ich im Kontext meiner Studie, die Binnenstruktur der Nebenbedeutungen innerhalb sprachlicher Subjektausdrücke

Es folgt nun noch einmahl §1 von Abschnitt 1, da, wie im Vorspann zu Teil I erläutert, der Inhalt gleichermaßen der Kontinentalphilosophie wie der Analytischen Philosophie zugeordnet werden kann.

§7: Morphologische Sprachanalyse – Grundlinien einer analytischen Wortsemantik

(wortgleich mit §1 in Abschnitt 1)

Memento: Dieser Paragraph und §7a sind, aus dem im Vorspann zu Teil I erläuterten Grund eine Wiederholung von §1, sowie §1a unter Abschnitt1.

Die Sprache wird von den Sprachanalytikern gewöhnlich unter den Gesichtspunkten Syntax, Semantik und schliesslich auch Pragmatik, vielleicht auch noch Semiotik analysiert. Dabei ist Gegenstand der Analyse jeweils ein Text, im einfachsten Fall ein Aussagesatz mit Subjekt, Prädikation und Kopula. Meine Studie zeigt, dass schon unterhalb des Satzniveaus, beim einzelnen sprachlichen Subjekt-Ausdruck (ein Ausdruck, der als Satzsubjekt dienen kann), im einfachsten Fall beim Einzelwort, Sprachanalyse möglich und fruchtbar sein kann, nämlich als Morphologie.

Sicherlich als erste und vielleicht wichtigste neue Erkenntnis ist zu erwähnen, dass *bei einer gewissen Wortfamilie*, die Zuordnung der Bedeutung zu einem Wort mittels Prädikation, d.h. äusserlich via Syntax durch einen Aussage- oder Urteils-Satz, also eine Proposition nach dem Muster Subjekt-Prädikat dann nicht mehr funktioniert, wenn man ein Ganzes in erklärender Absicht in den Blick nehmen will, dass statt dieser normalen, 'äusseren', Prädikation jedoch eine *innere Prädikation* existiert, die in der Konnotations-Struktur, d. h. aus dem System der Nebenbedeutungen des Worts liegt. Alternativ könnte man auch von äusserer und innerer Semantik sprechen.

Die oben erwähnte Wortfamilie, für welche die Existenz einer inneren Prädikation (Semantik) behauptet wird, ist die Gesamtheit der Augustinischen sprachlichen Subjekt-Ausdrücke (sprSA), die ein Ganzes repräsentieren. Ein sprachlicher Subjekt-Ausdruck (sprSA) heisst augustinish, wenn er in der jeweiligen Sprachgemeinschaft zwar verwendet wird, jedoch niemand innerhalb derselben Sprachgemeinschaft erklären kann, was der Ausdruck bedeutet. Das Musterbeispiel eines Augustinischen Subjektausdrucks ist das Wort 'Daseinsganze', inhaltlich definiert als derjenige Ausschnitt des reinen Seins (SEYN), der uns Menschen zugänglich ist, d.h. in der einen oder anderen Weise für uns wahrnehmbar und insofern für uns *da ist*. Kaum jemand bezweifelt, dass dies so definierte Dasein für uns ein Ganzes, d.h. zugleich Alles und Eines ist. Wenn ich das betonen möchte, nehme ich statt des Ausdrucks 'Dasein' den Terminus 'Daseinsganzes' oder, verkürzt, aber synonym, 'Seinsganzes'. Bei dieser Kurzform ist, falls nicht explizit anders erklärt, stets zu beachten, dass nicht das 'reine' Sein gemeint ist, das *absolutes* Alles und zugleich *absolutes* Eines ist; dafür schreibe ich SEYN. Das bringt mich zu der zweiten wichtigen Erkenntnis: Für den Augustinischen sprachlichen Subjekt-Ausdruck SG gilt, dass er nicht *äusserlich*, d.h. *syntaktisch* nach dem Muster Subjekt-Prädikat prädiert werden kann; denn wäre er dies, wäre der Ausdruck erklärt und somit,

da erklärbar, nicht Augustinisch. Ich zeige nun noch einmal verkürzt, wie es zu dieser Erkenntnis kommt:

Wir können zunächst versuchen, den Ausdruck SG syntaktisch zu präzisieren, nach dem Muster

SG 'ist dies und das'. (1)

Dazu müssten wir aber nun wissen, was 'dies und das' im Fall des Daseins-Ganzen heisst. Darüber wissen wir freilich nichts, mit einer Ausnahme: Da SG Seins- bzw. Daseins-**Ganzen** ist, wissen wir zumindest¹

SG 'ist Eines und Alles'. (2)

Doch haben wir damit eine syntaktische Prädikation von SG gewonnen? Ja, falls der Widerspruch im Prädikat 'Eines und Alles' aufgelöst ist, indem gezeigt wird, bezüglich welcher ihrer Momente von SG Eines und Alles übereinstimmen. Das impliziert, dass wir erst einmal die Ausdrücke 'Eines' und 'Alles' bestimmen müssen, ehe wir mit diesen das Satz-Subjekt 'Seinganzes' bestimmen können. Nun haben ich aber in Kapitel 2 gezeigt, dass die Ausdrücke 'Eines' und 'Alles' nur widerspruchsfrei als Prädikate von SG bestimmbar sind, wenn sie dieselbe Bedeutung haben, die auch SG zukommt, womit sie offenbar beide von SG abhängen, d.h. von SG bestimmt sind. Das ist nun aber seinerseits ein Ausdruck, der gerade durch Ausdrücke 'Eines' und 'Alles' erst bestimmt werden soll. Wir haben uns damit in einem Zirkel verfangen:

Die Prädikation 'ist Eines und Alles' bestimmt das Subjekt SG, das seinerseits die Prädikation bestimmt.

Damit ist noch einmal rekapituliert, dass und weshalb beim Augustinischen Ausdruck (Wort) 'Seinganzes' die normale, 'äussere', syntaktische Prädikation bzw. die äussere Semantik nicht mehr funktioniert. Ebenfalls in Kapitel 2 habe ich aber auch gezeigt, dass eine innere, morphologische Prädikation bzw. Semantik existiert; sie wird vermittelt durch das System der Nebenbedeutungen, alias Konnotationen von SG: Durch Entfaltung der Konnotationen von SG kommt ein hierarchisches System Σ von Bedeutungen (Nebenbedeutungen, Bedeutungsfeldern) ans Licht, das als Ganzes SG bestimmt, d.h. die Vorstellung SG systematisch bestimmt. SG ist somit durch das System Σ der (Neben)Bedeutungen morphologisch präzisiert. Damit bin ich an einem Beispiel, auf die erwähnte zweite zentrale Erkenntnis der vorliegenden Studie gestossen: Ich kann demonstrieren, wie bei einem Augustinischen Ganzen (a) äussere Semantik, d.h. syntaktische Prädikation ausfällt und an deren Stellen (b) innere Semantik, alias morphologische Prädikation einspringt. Stark vereinfachend lässt sich resümieren: Ein Augustinisches Ganzes kann nicht von aussen, also durch etwas Äusseres präzisiert werden; es trägt seine Prädikation in sich selbst, ist also in diesem spezifischen Sinn selbsterklärend.

Denjenigen, denen dies zu schwierig ist, möchte ich nachfolgend eine zweite Fassung desselben Sachverhalt anbieten:

§7a Grundlinien der analytischen Wortsemantik

Es ist eines der wichtigsten Ergebnisse der vorliegenden Studie für die reine Philosophie, d.h. für das philosophische Denken überhaupt, dass Bedeutung der Sprache nicht nur über die Syntax² zukommt, sondern schon und sogar vorgängig, d.h. vor jeglicher Satzbildung, über die Binnenstruktur von Wörtern einer gewissen Wortklasse, bestehend aus Augustinischen sprachlichen Ausdrücken³, sowie aus Wörtern für *apriorische Begriffe* im Sinne Tugendhats⁴. Für diese Wortklasse⁵ existiert eine gewisse 'innere Semantik' innerhalb des jeweiligen Systems von

¹ Dieses Wissen findet sich z.B. markant bei Kant, der in seinem postumen unvollendeten Werk auf der letzten Umschlagseite seines letzten Konvoluts notiert "ein System, **das Alles und Eines ist**, ohne Vermehrung und Verbesserung". Darauf bin ich in Kapitel 2 ausführlich eingegangen unter dem Titel 'Kant-Appell'.

² also über den Gebrauch der sprachlichen Ausdrücke bei der Satzbildung

³ Augustinisch können sowohl Einzelwort-Ausdrücke als auch zusammengesetzte sprachliche Ausdrücke sein.

⁴ Tugendhat

⁵ Möglicherweise existiert diese innere oder Wort-Semantik nicht nur für diese eine Wortklasse, sondern ganz allgemein für sprachliche Subjektausdrücke. Doch dieser Möglichkeit bin ich nicht nachgegangen.

Nebenbedeutungen – ich nenne sie deshalb Träger von Innerer Semantik, oder synonym von Wortsemantik. Im Gegensatz zur äusseren (normalen) Semantik syntaktischer Wortzusammenstellungen (z.B. Sätzen) – existiert hier ein hierarchisches System von Nebenbedeutungen (Synonym Konnotationen), dessen Struktur für alle Wörter der Gruppe gleich ist. Die Systeme der Gruppe unterscheiden, z.B. spezifischer Augustinischer Wörter sich in der Kategorie der Bedeutungen der jeweiligen System-Elemente. Jedes Wort hat ein spezifisches System von Bedeutungsfeldern. Ich werde konkret nur das Wort 'Seinsganzes', genauer 'Daseins-Ganzes' näher betrachten und analysieren.

Die Analyse stelle ich unter eine Bedingung Es soll das Daseinsganze im Sinne von Kants Anmerkung am Ende seiner Nachlassnotizen so analysiert werden, dass das resultierende System Alles und Eines ist. Die Nebenbedingung 'ist Alles und Eines' bezeichne ich als 'Kant-Prädikation'.

Im Besonderen für das Wort bzw. den zugehörigen Begriff 'Dasein' gilt, dass es als ein Ganzes, zwar kein rein absolutes, aber ein auf menschliches Mass hin relativiertes Ganzes modelliert werden muss. Bei der Analyse ist das zu berücksichtigen; sie muss so durchgeführt werden, dass im Ergebnis enthalten ist, was der Kant-Appell einfordert. Für das resultierende System muss also gelten: *Das System ist Alles und Eines* oder auch *Eines und Alles*. Dieser Satz, scheinbar simpler Aussagesatz, Urteil oder Proposition, hat es in sich; er ist dies nämlich nur rein syntaktisch. Nimmt man die Semantik hinzu, so verdunkelt sich die Struktur:

Da die Prädikation des Systems 'ist Alles und Eines' zunächst in sich widersprüchlich ist, muss ihre Bedeutung erst einmal aufgeklärt werden. In erster Linie ist der Widerspruch zu beseitigen, was ohne Einbettung in das System nicht gelingen kann. Nun soll aber im Normalfall die Prädikation die Bedeutung des Satz-Subjekts, hier des 'Systems', (auf)klären, das heisst, wir taumeln in eine kausal nicht mehr beherrschbare *zirkuläre* Struktur hinein:

Einerseits ist das Subjekt (das System) erst durch die Prädikation bestimmt, andererseits und zugleich aber, seltsamerweise, die Prädikation durch das Subjekt. Mit der Syntax fällt auch die in sie eingebettete klassische 'Satz-Semantik' aus. Eine Bestimmung ist also nur für beide Ausdrücke, Subjekt (System) und Prädikation ('ist Eines und Alles') zugleich durch ein Drittes möglich. Dieses Dritte scheint die Binnenstruktur des Worts 'Seinsganzes' zu sein, aufgefasst als 'Innere Semantik'. Das kann so verstanden werden: Eine normale, *äussere* oder 'Satz-Semantik' gibt es mangels funktionierender Syntax nicht mehr. Bedeutung erhält der Subjekt-Ausdruck folglich, wenn überhaupt, nur noch aus seinem Inneren. Das Wort Seinsganzes hat seine rational bestimmte Bedeutung einerseits im offenen System aller seiner Nebenbedeutungen, interpretiert als seine Seinsweisen, alias Instanzen oder Vermittlungs-Akteure des jeweiligen relativen oder absoluten NICHTS*, andererseits, aber in einem damit, in den Grenzen, die das System gegen das Nichts abschliessen, was vor allem Dasein existiert, und das von der Kant-Prädikation impliziert wird.

Das hier in Rede stehende Nichts wird sichtbar, wenn man 'ist Alles und Eines' mit Blick auf das Daseins-Ganze vervollständigt zu 'ist Alles und Eines *und sonst nichts*'. Denn das bedeutet doch 'Ausserhalb des Daseins-Ganzen gibt es, wenn positiv verstanden, eben schon noch fragwürdiges 'etwas', nämlich *das Nichts*'. Wie ich bei der Einführung des udenologischen Narrativs gezeigt habe, ist dies Nichts – als sich mit sich vermittelndes NICHTS* – der primordiale Urgrund alles Daseins und dieses Dasein die mittels Curie-Prinzip rationalisierte Vermittlungsaktivität, besser bekannt unter der Bezeichnung *Evolution*.

Erkenntnis für Sprachphilosophie – Kondensat

Bei Augustinischen Ausdrücken, die ein Ganzes repräsentieren, gibt es ein abgeschlossenes System von Nebenbedeutungen, dessen Umfeld vom System aus als 'Nichts' wahrgenommen wird. Das System ist ausserdem durch das klassische Satzschema Subjekt-Prädikat nicht bestimmbar, hingegen über die Morphologie und die in ihr verborgene Semantik ('Wortsemantik', im Gegensatz zur Satz-Semantik). Via Prädikation *vermittelt* sich das jeweilige System mit seinem Nichts, d.h. es grenzt sich dagegen ab und verbindet sich zugleich mit ihm.

§8: Tugendhat und Wittgenstein im Irrtum? ⁶

Als letzte meiner *konstruktiven Kritiken an bekannten Grössen der Philosophie* nehme ich mir Ernst Tugendhats Ratschlag vor, wie mit dem umzugehen ist, was er 'inexplicit knowledge'⁷ nennt: Für dessen Aufklärung, im Sinn von explizit-werden-lassen, entlehnt er Wittgenstein ein Verfahren, das er 'methodical introduction' nennt, im Einklang mit seiner Maxime, dass Beschreibung *die* Methode der Philosophie wäre.

Zuerst soll Tugendhat zu Wort kommen.

"In science or ordinary life our attention is to what we say, not to the meaning of what we say. The unheated penumbra of our understanding is something we may be said to know, whereas that to which our attention is normally directed, we may sometimes be said to know, sometimes not. (We may or may not know that p, but in doubting that, we know, what "p" means.) However, when we are asked to say what we thus know, we usually find it difficult to answer and that because of the difficulty of focusing our attention to something, to which our attention is not directed, normally. So, there is an aspect of all understanding of which we may say that everything that belongs to it we know already ("a priori") even though this knowledge is not explicit and, therefore seems susceptible to some further illumination. According to Husserl, as according to many earlier as well as contemporary philosophers, this knowledge is the domain of philosophy."⁸

"The subject-matter of philosophy must somehow determine the methods which are to be applied to it. I have claimed that the domain of philosophy is that penumbra of our understanding which contains what we know already, though implicitly and that it is that implicitness which makes it open to some form of illumination.

The illumination that is being called for is, therefore, a method converting inexplicit knowledge into explicit knowledge, and nothing more."⁹

Und zwei Seiten weiter:

"... and if we insist that meanings are something essentially intersubjective then the realisation of the intention of a meaning must be, at least potentially, an intersubjective process. This process I should like to call, with Paul Lorenzen the 'methodical introduction of meaning'. The idea is well known and goes back to Wittgenstein. The (or a) meaning of a term is methodically introduced by presenting all the steps that have to be taken to teach or show somebody the use of the term in this meaning without presupposing that he already knows a synonymous term.

From this point of view, the idea that the realisation of the intention of a meaning consists of an intuition appears as an attempt to avoid the effort of methodical introduction. It is obviously far simpler to imagine having an intuition than to present a methodical introduction. With the concept of methodical introduction, the vague idea of the clarification of meaning has acquired a definite sense."¹⁰

Es folgt meine konstruktive Kritik. Als erste Replik vermerke ich: Tugendhats 'Wortwahl' 'inexplicit knowledge' verrät bereits, dass - wie er später ausführt - die fehlende Genauigkeit, die für die Erklärbarkeit notwendig wäre, auf eine simple Unaufmerksamkeit zurück geht. Ich glaube hingegen nicht dass der Grund für 'inexplicit knowledge' in mangelnder Konzentration liegt. Denn wenn das der Grund für die Verständnis-Schwierigkeit wäre, dann müsste sich das Verständnis einstellen, sobald wir uns Zeit nehmen, den fraglichen Ausdruck eingehend in den Fokus unseres Rasonierens

⁶ Kapitel-Einteilung lautet: Reine Philosophie kontinental, praktische Philo kontinental, Analytische Philo.

⁷ Nichtexplizites Wissen findet sich, wie Tugendhat an anderer Stelle schreibt, typischerweise dort, wo man es mit a-priori Begriffen zu tun hat, die man 'immer schon' ins Spiel zu bringen versteht, ohne sie zuvor ganz verstehen zu müssen - daher 'inexplicit'.

⁸ Ernst Tugendhat: 'Philosophische Aufsätze', suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1017, Frankfurt am Main 2017 (4. Auflage) Seite 417

⁹ Op.cit. Seite 421

¹⁰ Op.cit. Seite 424

zu bringen. In Wirklichkeit kann ich noch so lange über den Ausdruck konzentriert nachsinnen; er bleibt im Kern immer gleich dunkel.

Wenn es nun darum geht, die Bedeutung eines Augustinischen Ausdrucks zu bestimmen, so gibt es eine alternative **morphologische** Methode, die nicht - wie Tugendhats 'methodical introduction' - mit Wittgenstein am Sprachspiel ansetzt, sondern am fraglichen Ausdruck selbst, verstanden (durchaus in Einklang mit dem Credo der Analytischen Philosophie¹¹) als ein reales Objekt, oder genauer, die ansetzt an der Binnenstruktur des Objekts, d.h. an dessen Konnotations-Struktur, die, wie in Kapitel 2 gezeigt, die Form eines hierarchischen Systems aufweist. Die morphologische Methode ist analytischer Natur und besteht aus einer sprachanalytischen Entfaltung der Konnotations-Struktur des Ausdrucks.

Dass die morphologische Methode funktioniert, d.h. dass sie das System generiert, welches die Bedeutung des Ausdrucks bestimmt, ist bis jetzt, das sei ausdrücklich eingeräumt, nur für solche Augustinische Ausdrücke gezeigt, die *ein Ganzes* bezeichnen. In Tugendhats Terminologie sind dies Ausdrücke, die 'inexplicit knowledge' verkörpern¹². Tugendhat schlägt als Verfahren zur Klärung des nichtexpliziten, also vagen (oder undeutlichen, verschwommenen) Wissens derart, dass explizites, also präzises draus wird, vor, man solle die gesuchte Bedeutung 'methodisch einführen' mittels Angabe, wie man jemandem, dem der Ausdruck völlig unbekannt ist, erklären muss, diesen korrekt zu benützen. Mir erscheint diese 'methodische Einführung' in der fraglichen Bedeutung erstens viel zu umständlich für eine praktische Problemlösung und zweitens wirkungslos, weil tautologisch: Per Definition sind Augustinische oder - bei Tugendhat - apriorische Ausdrücke die 'inexplicit knowledge' mit sich führen, gerade dadurch charakterisiert, dass wir wissen, wie sie zu verwenden sind; es führt also nicht weiter, wenn wir die schon praktizierte, aber offenbar für eine Erläuterung unzureichende Verwendungsweise per 'methodical introduction' noch einmal 'einführen' bzw. eben *nur duplizieren*.

Fazit im Sinn eines Erkenntnisgewinns für die Analytische Philosophie: Mit dem kontinental-philosophischen Ansatz der sog. 'Introspektion, alias intellektuellen Anschauung ist keine Klärung Augustinischer Ausdrücke oder auch 'apriorischer Begriffe' (im Sinne Tugendhats), die wir schon immer kennen, aber nicht verstehen, erzielbar. Doch auch Tugendhats Methode der methodischen Einführung von Bedeutung, im Anschluss an Ludwig Wittgensteins Sprachspiel, sowie Paul Lorenzens Konstruktivismus, ist zu verwerfen. Statt ihrer ist, im Fall Augustinischer Ausdrücke, die ein Ganzes bezeichnen, die morphologische Bestimmung, d.h. eine sprachanalytische Entfaltung des Konnotations-Spektrums des fraglichen Ausdrucks nach Kapitel 2 vorzunehmen. Ob es Augustinische Ausdrücke gibt, die *kein* Ganzes bezeichnen, bzw. ob auch dann die sprachanalytische Entfaltung die Lösung ist, soll hier vorerst offen bleiben.

§9. Neue Erkenntnisse zu Mentalität, Sprachphilosophie und Sprechakt-Theorie

A. Erkenntnisse zur Mentalität

¹¹ jedoch nicht mit all jenen zeitgenössischen Proklamationen, die Bedeutung eines Ausdrucks liesse sich nicht aus reiner Struktur (Morphologie) gewinnen, sondern erforderte Einbezug der lebendigen Verwendungs-Praxis.

¹² Man sollte beachten, dass die Termini 'inexplicit knowledge' und 'Augustinischer Ausdruck' nicht exakt übereinstimmen. Bei inexplicit knowledge liegt es wesentlich am jeweiligen Individuum, wenn ein Ausdruck inexplizit, d.h. unklar ist bzw. bleibt; Sich-Einlassen auf ein der normalen Aufmerksamkeit entgehendes Etwas ('something') könnte nach Tugendhat das Verständnisproblem lösen. Soweit Tugendhats 'inexplicit knowledge', nun zur Realität des 'Augustinischen Ausdrucks': Er bleibt so lange opak, bis wir umschalten vom intuitiven Nachdenken über die Bedeutung des Ausdrucks zur diskursiven Analyse der Konnotations-Struktur des Ausdrucks. Nach dem Ausschliessungs-Prinzip (§4) lassen sich die beiden Denkansätze nicht amalgamieren. Will man also die intuitive Vorstellung diskursiv bestimmen, ohne die Vorstellung als solche dabei zu verlieren, so läuft man gegen eine Wand; denn das ist absolut unmöglich, wie sehr man sich auch konzentriert.

Unter 'Mentalität' verstehe alles, was Denken, Fühlen, Wollen umfasst, das gesamte Nicht-Materielle (Innere oder Geistige des Ich - des eigenen, wie des anderen, d.h. des Ich überhaupt oder allgemein.

Die neuen Erkenntnisse betreffen nicht dies Innere selbst, vielmehr die Möglichkeiten, die uns offen stehen, dies Innere systematisch zu bearbeiten, sei es wissenschaftlich oder kritisch philosophisch.

Eine erste Erkenntnis - wenn man es so nennen kann - ist ein 'Erkenntnistheoretischer Grundsatz'. Der Inhalt fasst und hält zusammen, was mehrhundertjährige Erfahrung ist, dass nämlich unserem denkenden Untersuchen (denkenden Erkennen) nur zugänglich ist, was uns, unserer Mentalität äusserlich ist, man kann auch sagen, was gegenständlich ist.

Dieser Grundsatz lautet:

Wir können mit unserer mentalen Ausstattung nur untersuchen, was ihr äusserlich ist,
d.h. was uns dinglich, als realer Gegenstand gegeben ist.

Oder negativ ausgedrückt:

Mentalität kann sich nicht selbst analysieren ;

sie kann sich nicht selbst zum Untersuchungs-Gegenstand machen.

Ein Konsequenz des Grundsatzes: Mentalzustände können wir nicht untersuchen. Genauer muss es freilich heissen:

B. Zur Erfassbarkeit von Mentalzuständen

Wir können Mentalzustände i.a. nicht direkt beobachten, folglich auch nicht direkt auf sie zugreifen, d.h. der Mentalzustand einer Person wäre nur erst beobachtbar, folglich verwertbar, wenn er der Person äusserlich wäre.

Doch wie ist das möglich, dass ein innerer Mentalzustand einer Person, dieser und anderen Personen, den potentiellen Beobachtern zugleich äusserlich ist? Die Antwort ist einfach: durch Entäusserung. Durch Entäusserung wird Inneres nach aussen entlassen, und zwar – das ist wichtig – durch die Person selbst. Was hiermit umschrieben ist, abstrakt, um den Erkenntnisgewinn hervorzuheben, meint etwas scheinbar Selbstverständliches: unsere Sprache. Sprache kann so verstanden werden als eine Art Instrument, das uns eine gewisse Entäusserung unseres Mentalzustands hinsichtlich Denken Fühlen und Wollen ermöglicht.

So einfach, wie sich's anhört, ist das aber nicht. Leicht gerät man in einen Widerspruch: Es scheint so, als könnte ich eine Person, deren Mentalzustand ich erfahren will nur einfach danach fragen. Vorausgesetzt, die Antwort, die ich erhalte, ist stimmig, d.h. ehrlich, erfahre ich mit ihr den Mentalzustand. Damit scheint es aber möglich, den Erkenntnistheoretischen Grundsatz so zu umgehen, dass er gar nicht greift. Doch wir mussten eine Voraussetzung einräumen: die Antwort muss stimmig sein. Auch hier denkt man zunächst wieder zu einfach, wenn man annimmt, es genüge, dass die Antwort ehrlich ist. Hier aber liegt das Problem: die Auskunftsperson kann noch so ehrlich sein; und doch kann sie ihren Mentalzustand nicht mitteilen, weil sie nicht weiss, wie sie diesen beschreiben könnte; es ist hoffnungslos schwierig, unseren Mentalzustand auszudrücken, wie es nötig wäre für eine authentisch Entäusserung. Die damit thematisierte Beschreibungs-Schwierigkeit hat freilich auch ihr Gutes: Der Erkenntnis-Grundsatz bleibt inkraft; Mentalzustände lassen sich in der Tat nicht analysieren; denn sie lassen sich nicht sprachlich äussern, was die einzige Möglichkeit wäre, sie zu 'ent'äussern mit hinreichender Präzision für weitere Verwertung (Analyse, Manipulation, usw.).

C. Zu Sprache und Sprechakt

Was hier angeschnitten wird im erkenntnistheoretischen Zusammenhang, das 'hoffnungslos schwierige Unterfangen, den eigenen Mentalzustand genau sprachlich auszudrücken, hat Konsequenzen dem anderen spezifischeren Kontext der Sprechakt-Theorie, wie von Austin begründet. Offenbar ist der von Austin behandelte Sprechakt einer Person nicht so unproblematisch wie von Austin und seiner ganze Schule unterstellt. Das Problem lauert in der Sprache selbst. Es besteht darin, dass es +keine eins zu eins Korrelation zwischen Mentalzuständen und sprachlichen Ausdrücken gibt. Wir alle wissen, dass es Situationen gibt, in denen wir 'nach Worten suchen, um uns situativ genau auszudrücken', zum Beispiel, wenn wir bei einer ärztlichen Untersuchung gefragt werden, welcher Art unsere Schmerzen sind, bzw. wo genau wir sie spüren, oder, anderes Beispiel, wenn wir ausdrücken sollen/wollen, wie wir eine Drittperson erleben, wie uns in deren Beisein zumut ist.

Das gelegentliche Fehlen geeigneter sprachlicher Ausdrücke, zur Beschreibung eine bestimmten, subjektiven Mentalzustands, lässt den Austinschen Sprechakt zu einem eigenartigen Problem werden: Wer immer seinen Mentalzustand oder, einfacher gesagt, *sich*¹³ ausdrücken will, muss mit dem Vorlieb nehmen, was die Sprache einer Sprachgemeinschaft hergibt, oder, in Ausnahmefällen allenfalls, das einer anderen fremden Sprachgemeinschaft. In gewissem Sinn verhält sich somit der Sprechakt wie der Messakt in der Quantenmechanik. Die Analogie trägt sogar noch weiter. In der Quantenmechanik bleibt der zu messende Zustand eines Systems im Messakt i.a. nicht unverändert, sondern wird vom Messinstrument dahingehend beeinflusst, dass er in einen der Zustände übergeht, die vom Messinstrument a priori festgelegt¹⁴ sind. Ähnliches ereignet sich im Sprechakt. In diesem verändert sich der zu messende Mentalzustand der dem Sprecher eignet. Er geht über in einen 'Eigenzustand' der Sprache, die Sprache einer Sprachgemeinschaft hier aufgefasst als Messinstrument.

D. Normierende Kraft der Sprache und Intersubjektivität

Was sich im Sprechakt, qua Messakt auswirkt, ist die normierende Kraft der Sprache. Diese Normierung ist Voraussetzung für die Intersubjektivität von Sprache, zunächst innerhalb der eigenen Sprachgemeinschaft, unter Vermittlung von Dolmetschern aber praktisch innerhalb der menschlichen Sprachlichkeit überhaupt.

Die normierende Kraft der Sprache, die eine eindeutige Übersetzung mentaler Zustände in sprachliche nicht zulässt, und so dazu führt, dass keine ein-eindeutige Abbildung zwischen Mentalzuständen und Sprachausdrücken (Sprachzuständen oder Sprachformen), keine diesbezügliche Isomorphie, mathematisch ausgedrückt, existiert; sie ist es, die intersubjektive Verständigung ermöglicht. Die normierende Kraft der Sprache, welche die Ausdrucksmöglichkeit der Individuen einschränkt ist, wie gezeigt, Grundlage aller Kommunikation und der Sozialität überhaupt. Man könnte sagen, die Sprache hat, verglichen mit der quasi-stetigen Variabilität unserer Mentalzustände eine gleichsam diskrete Struktur, wobei die diskreten Sprachformen als Eigenzustände fungieren, sobald es zum Messakt, alias Sprechakt kommt, in dem die Sprache die Rolle des Messinstruments übernimmt. Es muss gleichsam jede Sprecherin und jeder Sprecher¹⁵ einen gewissen Abstrich an subjektiver Entäusserungs-Intention zugunsten sprachlicher Eigenzustände machen, damit Intersubjektivität, Verständigung und Sozialität möglich sind.

Abschliessend möchte ich noch erwähnen, dass die Unmöglichkeit, einen Mentalzustand stets in genau einen genau diesem entsprechenden Sprachzustand zu übersetzen, als berechtigt einsehbar ist, wenn man nun noch das metaphysisch-ontologische Ausschliessungsprinzip bezieht. Nach diesem Prinzip sollte es nicht möglich sein eine mentale Vorstellung, d.h. einen dem intuitiven Denken zugehörigen mentalen Zustand unmittelbar zu bestimmen, im Beispiel durch einen dem diskursiven

¹³ Mit dem Wort 'sich' ist schon gesagt, dass ein aufrichtiges Äussern gemeint ist.

¹⁴ In der Quantenmechanik sind das die sog. Eigenzustände des sog. Messoperators, der das Messinstrument konzeptionell konstituiert.

¹⁵ Noch immer dürfen ja auch Männer zu Wort kommen.

Denken zu gehörigen Sprachausdruck. In der Tat eben dies verhindert die normierende Kraft der Sprache.

Damit sind die meines Wissens neuen Erkenntnisse zu Mentalität, Sprachphilosophie und Sprechakt-Theorie vorgelegt. Ich wende mich nun einer anderen Frage der analytischen Sprachphilosophie zu: Wie kann man die quasi-dialektische Inklusion sprachlicher Ausdrücke (bzw. ihrer Bedeutungen) ineinander erklären?

Dazu muss ich gestehen, dass ich eine Antwort bis jetzt nicht kenne. Es handelt sich um ein noch **offenes Problem**.

E. Wie kommt es zur Inklusion eines sprachlichen Ausdrucks bzw. Bedeutungsfelds in einem anderen Ausdruck bzw. Bedeutungsfeld , wenn man Hegels Dialektik ignoriert?

Eine Erklärung könnte vielleicht sein, dass im Lauf der sprachlichen Evolution bereits bestehende sprachliche Ausdrücke bzw. Bedeutungsfelder miteinander verwachsen zu neuen Ausdrücken bzw. Bedeutungsfeldern, sich gewissermassen ausdifferenzieren, wobei zwei Entwicklungs-Typen denkbar wären:

- Ausdifferenzierung neuer Sprachen innerhalb einer Sprachfamilie, wie etwa neuer Sprachen der indio-europäischen Sprachfamilie.
- Ausdifferenzierung neuer Bedeutungen sprachlicher Subjektausdrücke innerhalb derselben Sprache, wie etwa beim Wort 'Medizin', das im Jahr 2024 etwas anderes bedeutet, d.h. ein anderes semantisches Kolorit hat, also ein anderes Spektrum von Nebenbedeutungen aufweist als noch im Jahr 1900.

Generell lässt sich argumentieren: Wenn es stimmt, dass Weltwissen (einschliesslich Technologie) sich in der Sprache, in ihren zuhandenen Ausdrücken niederschlägt, muss auch zugestanden, dass sich sprachlicher Ausdruck mit der unbestreitbaren Evolution menschlichen Wissen in seiner Bedeutung wandelt. Dieser Wandel nun könnte sich auswirken in den konnotativen Momenten von Einzelausdrücken als Zusammenziehung im Sinn einer symbiotischen Inklusion zuhandener Bedeutungsfelder-Paare zu jeweils einem neuen weitergehend und feiner differenzierenden Bedeutungsfeld gemäss den beiden obigen Entwicklungs-Typen.